

Vera Utzschneider

Antisemitismus – wir haben was dagegen!

Unterrichtsbausteine zu Ev 9.1 „Judentum“ mit dem Flyer: „Antisemitismus – wir haben was dagegen“ – und zugleich eine Lerneinheit zur Zivilcourage

(erschieden in der ARBEITSHILFE für den evangelischen Religionsunterricht an
Gymnasien Jahresband der GPM 2007, S. 89-102)

Antisemitismus ist seit Jahrhunderten, ja fast schon Jahrtausenden, eine Geißel der Menschheit und in einer Welt, in der Gesellschaften und Staaten immer enger verflochten sind, ist er eine unerträgliche Bürde. Seit Mitte der 90er Jahre und zunehmend mit Beginn des 21. Jahrhunderts nimmt die Schwere und Häufigkeit antisemitischer Zwischenfälle in Europa – und auch in Deutschland – wieder zu. Auch wenn nicht gleich strafrechtlich relevante Taten verübt werden, gilt bei einigen Jugendlichen das Schwingen judenfeindlicher Parolen als „cool“. Häufig sind es die Meinungsführer einer Gruppe, die herabwürdigende Judenwitze erzählen oder pauschale antisemitische (oder anti-israelische/anti-amerikanische) Vorurteile vertreten, – und so findet sich kaum jemand in der Peer-Group, der es wagt, ihnen Einhalt zu gebieten.

**„Der Antisemitismus braucht
keine Juden“**

(Ignaz Bubis, 1998)

Eigentlich sollte es nichts Leichteres für den Religionsunterricht geben, als einen Beitrag gegen Judenfeindschaft zu leisten. Das gilt insbesondere, wenn dieser Beitrag

vor allem darin besteht, dazu anzuleiten, das eigene Denken, Reden und Handeln kritisch zu prüfen – und bei Bedarf auch das Denken anderer auf den Prüfstand stellen zu können. Allerdings besteht ein Stolperstein beim Unterricht zum Themenbereich „Judentum“ darin, dass der Unterricht häufig bei den Glaubensvorstellungen des Judentums und den religiösen Festen mit ihren Bräuchen stehen bleibt. Zu selten kommt es zu einer wirklich reflektierten Auseinandersetzung mit den „Motive(n) und Formen des Antijudaismus und Antisemitismus“. Diese werden entweder nur unter historischen Gesichtspunkten behandelt oder – bewusst oder unbewusst – ausgeklammert.¹ Aktuelle und bren-

¹ Siehe dazu die Ergebnisse des Workshops „Education on anti-Semitism“ im Zusammenhang einer Konferenz der OSZE 2004: „Das Lernen aus der Geschichte funktioniert nur sehr bedingt. Aufklärung über den Holocaust reicht also nicht aus, das historische Bild immunisiert nicht gegen Antisemitismus. – Lehrende, die nicht mit der Thematik umgehen können, und Schulbücher, die zum Teil antisemitische Ressentiments verstärken, statt sie zu widerlegen, sind Teil des Problems.

– In der Schule und in den Curricula wird jüdische Geschichte bisher hauptsächlich auf den Holocaust und eine Geschichte von Konflikten reduziert.– Antisemitismus von migrantischen Jugendlichen verunsichert die Lehrenden und ihnen fehlen Wissen und Methoden, darauf zu

nende Fragen, wie denn dem Antisemitismus mit seinen neuen Argumenten – anti-israelisch/anti-amerikanisch – und seiner neuen Verbreitungsform – Internetplattformen mit Popmusik aus dem arabisch-muslimischen Raum – in unserer Gesellschaft zu begegnen sei, werden im Unterricht oftmals nur am Rande gestreift. Dabei wäre es so wichtig, die Jugendlichen stark zu machen gegen diese antisemitischen rechtsradikalen – oder auch linksradikalen – Parolen, die zunehmend wieder Raum gewinnen. Der Lehrplan sieht die Auseinandersetzung mit dieser gesellschaftlich gefährlichen Problematik durchaus vor: An erster Stelle im Grundwissenskatalog findet sich die Zielvorgabe „zur Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus fähig sein.“ Der hier vorgestellte „Brocken“ will dazu einen Beitrag leisten.

„... ist man vor dem Antisemitismus nur noch auf dem Monde sicher?“
(in Anlehnung an ein Zitat von Hannah Arendt, 1941 im amerikan. Exil formuliert)

Unter dem Lernziel „das Verhältnis

von Judentum und Christentum beschreiben können“ soll laut neuem Lehrplan auf die „Motive und Formen des Antijudaismus und Antisemitismus“ eingegangen werden. Die folgenden Unterrichts Anregungen wollen ermutigen, sich nicht nur kognitiv mit dem Thema Antisemitismus bzw. Antijudaismus zu beschäftigen, sondern sich – auch ganz bewusst – antisemitischen Vorurteilen zu stellen. Dazu müssen Ursachen und Inhalte des judenfeindlichen Denkens wahrgenommen werden, die den modernen weltweiten Antisemitismus prägen.

Dessen vier Hauptursachen und -inhalte sind:

- traditionelle antijüdische Vorurteile, die (europaweit) von Nationalisten vorgebracht werden: die jüdische Weltgemeinschaft würde die Regierungen, das Geschäftsleben und die Finanzwelt geheimbündlerisch kontrollieren.
- pauschale Vorbehalte gegen die israelische Politik im Nahen Osten, der „Nazimethoden“ und das Racheprinzip („Auge um Auge, Zahn um Zahn“) vorgeworfen werden,
- antijüdische Hassgefühle, die von Muslimen in der türkisch-arabischen Musik- und Videoclip-Szene zum Ausdruck gebracht werden, und

reagieren. – Nicht nur Schüler, sondern auch Lehrer haben oft Schwierigkeiten, Grenzen zwischen ernstzunehmender Kritik an der israelischer Politik und antisemitisch motivierter Israelfeindschaft zu ziehen.“ (Quelle: www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/artikel.php?id=5&kat=79&artikelid=1032, aufgerufen am 3.11.2007.)

- der Vorwurf einer globalen amerikanisch-jüdischen Kooperation, die mit ihrem westlich-dekadentem Kulturverlust das Recht der muslimischen Lebensformen bestreitet.²

Diese Gedanken sollten im Unterricht als antisemitische Vorurteile benannt werden und mögliche Gegenargumente sollten zur Sprache kommen. Allein die Kenntnisse über antisemitische Vorurteile und deren Wurzeln, Gründe und Auswirkungen genügen aber nicht, um die Jugendlichen auch stark zu machen, rechtsradikalen und antisemitischen Äußerungen etwas entgegen setzen zu können. Deshalb sollen die Schülerinnen und Schüler in Rollenspielen, in einer Art „performativen Unterricht“, die Wirkung judenfeindlicher Gesprächsbeiträge erproben.

„Im Übrigen ist der hartnäckige Kampf gegen den Antisemitismus eure Angelegenheit. Denn wenn dieser Hass auch manchmal eine tödliche Gefahr für uns darstellt, so ist er doch eure Krankheit, er ist das Übel, das euch verfolgt.“

Manes Sperber
(in: Freiburger Rundbrief Nr. 57/60 Januar 1964, S. 76)

Folgende Unterrichtsbausteine umfasst die Lerneinheit:

1. Baustein: Die Schülerinnen und Schüler sollen mit Hilfe einer Frageaktion die (latente) Präsenz antisemitischer, rechts- oder auch linksradikaler Klischees im Denken der Mitmenschen feststellen.
2. Baustein: Die Schülerinnen und Schüler sollen traditionelle und moderne antisemitische und antijudaistische Vorurteile und deren Wurzeln erarbeiten; Kenntnisse darüber erwerben, wie Vorurteile wirken und was den judenfeindlichen Klischees entgegengesetzt werden könnte,
3. Baustein: Die Schülerinnen und Schüler sollen in Rollenspielen Zivilcourage einüben, d. h. in einer Art „performativen Unterrichts“ die Wirkung judenfeindlicher Gesprächsbeiträge erproben und mögliche Reaktionsweisen und Antworten ausprobieren.

Unterrichtsbausteine

1. Baustein: Frageaktion

In der vorbereitenden Unterrichtseinheit erhalten die Schüler/-innen den Flyer: „Antisemitismus – wir haben was dagegen!“³. Sie entwerfen mit Hilfe der zwei-

² Eine ausführliche Darstellung des modernen Antisemitismus in: „Globaler Antisemitismusbericht – Teil I, www.antisemitismus.net/2005/01/antisemitismus-1.htm , aufgerufen am 3.11.2007.

³ Download unter: [http://velkd.ekd.de/downloads/Antisemitismus_wir_haben_etwas_dagegen \(1\).pdf](http://velkd.ekd.de/downloads/Antisemitismus_wir_haben_etwas_dagegen_(1).pdf);

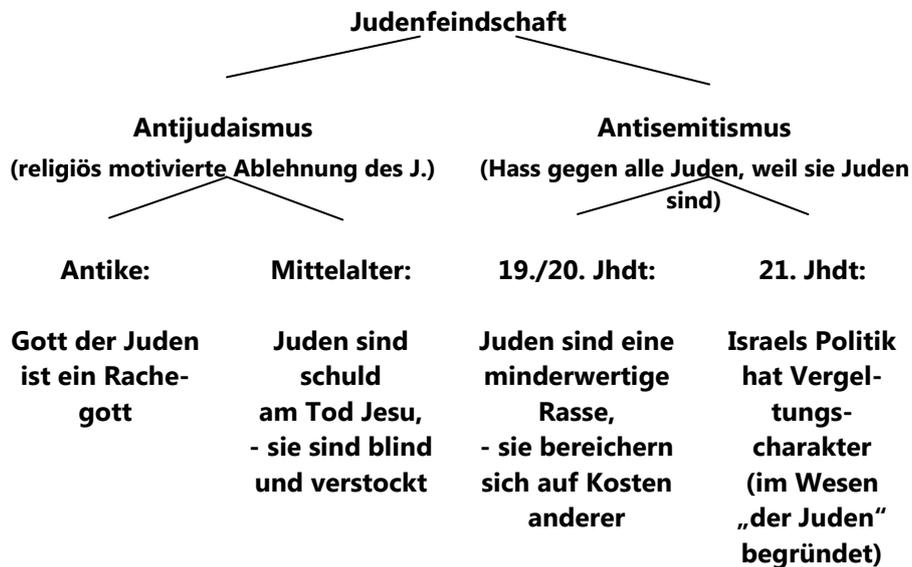
ten Seite des Flyers einen Fragenkatalog, mit dem sie ihre Eltern, Großeltern oder Verwandten befragen können, was diese über jüdisches Leben – am Ort oder auch in Amerika/Israel – wissen, welche (Vor-)urteile ihnen über „die Juden“ bekannt sind und welche Meinung sie selbst zum Judentum vertreten. Hausaufgabe ist, über die erarbeiteten Fragen mit den Erwachsenen ins Gespräch zu kommen.

2. Baustein (ca. 1-2 Stunden): Antisemitismus – wir haben was dagegen!

Diese Unterrichtseinheit beginnt mit dem Austausch über die Erfahrungen bei den Gesprächen mit den Erwachsenen Beobachtungen und mögliche Ergebnisse werden vorgetragen und mit der Klasse besprochen. Dabei wird sich zeigen, dass Vorurteile gegenüber Juden immer noch weithin bekannt sind – und dass ihnen auch noch zum Teil zugestimmt wird.

- Im Anschluss an diesen Einstieg weist die Lehrkraft darauf hin, dass es judenfeindliche Vorurteile schon seit Jahrhunderten gibt und führt die Begriffsunterscheidung von Antisemitismus und Antijudaismus ein. Mit Hilfe des Flyers erarbeiten die Schüler/-innen sich die Begriffsdefinitionen und übertragen sie in ihr Heft (siehe dazu unten: Tafelanschrift I).

Beispiel der TA I:



auch zu bestellen beim Kirchenamt der EKD, Herrenhäuser Str. 12, 30419 Hannover, Telefon: 0511/27 96 0, Fax: 0511/27 96 70 7, E-Mail: versand@ekd.de.

.....
.....

(TA/HE wird im Klassengespräch ergänzt)

Die Zuordnung antisemitischer und antijudaistischer Ressentiments zu den Begriffen „Antijudaismus“ und „Antisemitismus“ soll helfen, Ursachen und Hintergründe dieser Vorurteile besser zu verstehen. Die Schüler/innen ordnen die Informationen im Flyer entsprechend zu.⁴

- Im Anschluss an die Systematisierung traditioneller judenfeindlicher Vorurteile, sollen sich die Schüler/-innen mit dem modernen Antisemitismus auseinandersetzen. Mit einer Internetrecherche bei den Adressen www.hagalil.de (unter den Buttons „Europa – Antisemitismus“ weitersuchen) www.antisemitismus.net und www.krasse-zeiten.org (Dokumentation von antisemitischen und rechtsextremen Vorfällen in Deutschland) werden Informationen zum gegenwärtigen Antisemitismus zusammengetragen⁵. Diese Internetrecherche kann im Computerraum der Schule im Klassenverband erfolgen (oder als HA).
- Anschließend informiert die Lehrkraft über den Wirkungsmechanismus von Vorurteilen und stellt folgende Kriterien heraus:
 - Ein Vorurteil beruht nicht, oder nur zum Teil, auf selbst gemachten Erfahrungen, welche in unzulässiger Weise zu Pauschalurteilen verallgemeinert werden.
 - Ein Vorurteil vermeidet differenzierte Sichtweisen und unterteilt die Welt in „Gut“ und „Böse“.
 - Vorurteile dienen dazu, das eigene Selbstwertgefühl auf Kosten der Herabminderung anderer zu stärken.

⁴ Z. B. die Juden sind Gottesmörder, weil sie für Jesu Kreuzestod verantwortlich sind; sie sind verstockt, weil sie am alten Bund festhalten, ihre Gesetzesfrömmigkeit ist die eines scheinheiligen Pharisäers = Antijudaismus; die Juden haben Brunnen vergiftet, kleine Kinder bei ihren Riten ermordet, Hostien geschändet, sind eine weltumspannende Großmacht, die den weltweiten Kapitalfluss kontrolliert, sind eine „minderwertige Rasse“ = Antisemitismus. – Gute Zusammenstellungen von traditionellen antisemitischen und antijudaistischen Vorurteilen finden sich auch in den Lehrbüchern: Erkennen – Entscheiden 10, Seite 153 oder in: Wege des Glaubens 7/8, S. 276-279.

⁵ Z. B. die jüdische Weltgemeinschaft kontrolliert das internationale Geschäftsleben, die Juden sind die Verursacher der Konflikte zwischen muslimischer und westlicher Welt und Mitschuld am weltweiten Terror, die Israelis sind mit ihrer Politik die alleine Schuldigen an den Konflikten im Nahen Osten, die enge Zusammenarbeit zwischen Amerika und Israel hat den islamistischen Terror zu Folge.

- Argumente helfen wenig gegen Vorurteile. Menschen mit Vorurteilen lassen sich nicht darauf ein, diese zu überprüfen.
 - Wer sich einem Vorurteil anschließt, ist vermeintlich auf der Seite des „Guten“.
- Die Schüler/-innen untersuchen die von ihnen zusammengetragenen antisemitischen Vorurteile nach diesen Kriterien.
 - Die Schülerinnen sollen das genaue Hinsehen üben und Pauschalurteile benennen können. Die antisemitischen Vorurteile werden im Unterrichtsgespräch kritisch beleuchtet. Die Schüler/-innen sammeln Gegenargumente gegen antisemitische Vorurteile mit Hilfe des Informationsblatts⁶ (M 1). Das Ergebnis wird an der Tafel und im Heft festgehalten:

Beispiel einer TA II:

- Der Gott des Alten Testaments ist ein und derselbe wie der Gott der Neuen Testaments: ein Gott der Liebe.
 - Die Juden haben Jesus nicht getötet, sondern er wurde von der römischen Besatzungsmacht gekreuzigt (vgl.: „gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben ...“)
 - Der Anteil der Juden am Gesamtwirtschaftsleben war nie besonders groß, auch wenn diese im Mittelalter nur mit Geld handeln durften.
 - Das sog. alttestamentarische Rachegebot („Auge um Auge ...“) sollte gerade ein Ausufern von Gewalt verhindern.
- Weiterführung:
 - Die Schüler/-innen suchen nach Gemeinsamkeiten im Glauben zwischen Juden und Christen (vgl. dazu vorletzte Seite des Flyers).
 - Sie interpretieren den Liedvers EG 81,3: „Was ist doch wohl die Ursach' solcher Plagen ...“ (siehe Flyer)

3. Baustein: Rote Karte für antisemitische Sprücheklopfer!

⁶ Die Arbeitshilfe: „... ist man vor dem Antisemitismus nur noch auf dem Monde sicher?“ kann als Ganze kostenlos downgeloaded werden unter der Adresse www.ekir.de/dokumente/ekir2007_antisemitismus.pdf.

Gruppenarbeit als Abschluss: Höhepunkt und Abschluss der Unterrichtseinheit ist ein Rollenspiel, bei welchem die Schüler/-innen Reaktionen auf antisemitisches Gedankengut erproben und einüben. Es bilden sich Gruppen von 4-5 Schüler/-innen, welchen das AB (M 2) mit Tipps für ein Gespräch mit antisemitischen Sprücheklopfern ausgeteilt wird⁷. Aufgabe ist es, sich verschiedene Reaktionsweisen einzuprägen und ganz bewusst diese Formen von Antworten im Gespräch zu erproben.

Anleitung für das Rollenspiel:

Stell dir vor, du bist auf einer Party, und ihr unterhaltet euch gerade angeregt. Da kommt das Gespräch auf Ungerechtigkeiten in der Welt und ein Jugendlicher erzählt, dass sein älterer Bruder am Ende seines Studiums um eine Stelle bei einem seiner Professoren beworben habe. Sie ist ihm auch erst zugesagt worden, aber dann ist doch ein ausländischer Student vorgezogen worden. Jetzt hat der Bruder erfahren, dass der wahre Grund für die Bevorzugung gewesen sei, dass dieser Ausländer ein Jude ist. Wenn das nicht das Allerletzte! Da sieht man doch mal wieder, dass diese Juden überall die Fäden in der Hand haben!"

Alle schauen nun etwas betreten in ihre halbleeren Getränkegläser. Wie kannst du reagieren?

- Je zwei Schüler/-innen spielen diesen Gesprächsanfang weiter, wobei die oder der eine die Rolle des rechtsradikale und antisemitische Parolen schwingenden Sprücheklopfers übernimmt – und die oder der andere die Rolle des Gegenübers, der Zivilcourage zeigt und dem Großmaul Widerstand entgegen setzen will.
- Die anderen Gruppenmitglieder beobachten die Spielenden und bilden die Feedback-Gruppe.
- Am Ende jeder Spielszene wird das gespielte Gespräch gemeinsam besprochen. Dabei ist es wichtig, dass die Schauspieler ganz bewusst aus ihren Rollen „erlöst“ werden. Sie erhalten ein Feedback und dürfen selbst erläutern, was sie bei ihrer Rollengestaltung gedacht und wie sie sich gefühlt haben. Dazu erhält jede Gruppe einen Feedback-Bogen⁸ (M 3), an dessen Regeln sie sich halten können. – Nach dem ersten Durchlauf wechseln in einem zweiten Spieldurchgang die Protagonisten ihre Rollen: der Parolenschwinger wird zu demjenigen, der sich mit Zivilcourage gegen antisemitisches Gedankengut zur Wehr setzt.

⁷ Das Arbeitsblatt lehnt sich an an die Ratschläge von von Simone Rafael: „Parolen parieren. Tipps für Gespräche über Stammtischparolen. <http://mut-gegen-rechte-gewalt.de/artikel.php?id=5&kat=40&artikelid=3>.

⁸ Der Feedback-Bogen M 4 ist formuliert in Anlehnung an das Unterrichtsmaterial M 13.2 im Materialband der ThF 138 Band 2 „Lernort Familie – Miteinander leben und zu sich selbst finden“, GPM Erlangen 2007.

- Anschließend wieder Feedback-Runde. – In einem dritten und vierten Durchgang spielen die anderen beiden Mitglieder der Gruppe, die bisher das Spiel nur beobachtet hatten, selbst das Rollenspiel durch – wieder mit wechselnden Rollen.
- Zum Abschluss der Unterrichtseinheit und als Lernzielkontrolle darf jede Gruppe eine ihrer Spielszenen vor dem Klassenverband vorführen. Auch hier sind wieder die Feedback-Regeln genau zu beachten. – Die Lehrkraft bestimmt vor dem Hintergrund des Spielverlaufes und der Gefühls- wie Erkenntnislage der Protagonisten die Reihenfolge der Auswertungsschritte; sie achtet durch Beobachtung und Rückfragen darauf, dass das Mitgefühlte und Rückgemeldete für die Darsteller/-innen konstruktiv verarbeitbar bleibt.
- Weitere Formen der Ertragssicherung: Ein Plakat oder eine Werbeaktion („Rote Karte gegen Rechts!“) gegen den Antisemitismus entwerfen – und die Ergebnisse im Schulhaus ausstellen.

Literatur:

Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland: „... ist man vor Antisemitismus nur noch auf dem Monde sicher?“, Düsseldorf 2006.

Nathan P. Levinson, F. Büchner, 77 Fragen zwischen Juden und Christen. Studienbuch Religionsunterricht 7, Göttingen 2001.

Ingrid Grill, Das Judentum. Zugänge – Herausforderungen – Gespräche. Studienbuch Religionsunterricht 1, Göttingen 1992.

Horst F. Rupp, Christen begegnen Juden. Ein Lernprogramm, Mainbernheim 2002.

Einige judenfeindliche Klischees – näher betrachtet

1. Der Gott der Juden: Ein Gott der Rache?

Vielfach hat sich das Christentum dadurch seiner Identität versichert, dass es das Judentum als „Negativfolie“ benutzt hat, um sich vor diesem dunklen Hintergrund umso heller hervorheben zu können. Dazu gehört auch bis heute die Behauptung, der Gott Israels sei ein Rachegott, der der Christenheit hingegen der Gott der Liebe.

Was hat es mit dem „Gott der Rache“ auf sich? Zunächst muss festgestellt werden, dass der Gott des Juden Jesus von Nazareth der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, also der Gott der Juden und Jüdinnen ist. Das Alte Testament kennt Gott insofern als Gott der „Ahndung“, als er selbst sich zum Richter des seinem Volk Israel von den Feinden angetanen Unrechts macht. Er ahndet aber ebenso die Sünden des eigenen Volkes.

Das fälschlicherweise mit „Rache“ übersetzte hebräische Äquivalent meint im biblischen Sprachgebrauch vor allem die Wiederherstellung von Recht und ausgleichender Gerechtigkeit. So erscheint als das zentrale Attribut des Gottes Israels schon im Alten Testament neben der Gerechtigkeit die Liebe. Dies ist durch zahlreiche Bibelstellen belegbar. Jedem Menschen wird nach seinem Verdienst vergolten, so fordert es die Gerechtigkeit Gottes: Er belohnt die Guten und bestraft die Bösen. Dies wird aber relativiert, denn die richtende Gerechtigkeit Gottes ist mit Milde gepaart. Gottes Liebe ist letztlich größer als seine richtende und strafende Gerechtigkeit. Gott kann also auf den Rechtsvollzug verzichten und die Strafe mildern: Er übt Gnade und Barmherzigkeit und nimmt reuige Sünder oder Sünderinnen wieder auf. Er ist der Gott der Liebe auch im Alten Testament.

Eine christliche Theologie, die die Liebe und Gnade Gottes überbetont und an der Gerechtigkeit durchsetzenden und Ungerechtigkeit ahndenden Eigenschaft Gottes nur Anstoß nimmt, vergisst den letzten Teil des 2. Artikels des Apostolischen Glaubensbekenntnisses: „... von dort wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten“.

Einige judenfeindliche Klischees – näher betrachtet

2. „Die Juden“ und die Kreuzigung Jesu

Bis heute hält sich das Vorurteil: „Die Juden sind schuld an der Kreuzigung Jesu“. Der Schuldvorwurf wird noch dadurch verstärkt, dass er als „Gottesmord“ verstanden wird. Man beruft sich dafür fälschlicherweise auf Aussagen des Neuen Testaments, verallgemeinert diese und beachtet nicht den historischen Zusammenhang.

Was besonders schwer wiegt: Der Vorwurf, die Juden hätten Schuld am Tode Jesu, wird auf „die“ Juden in aller Welt und zu allen Zeiten übertragen, eine Art überzeitliche, immer gültige Kollektivhaftung. Damit waren und sind „die Juden und Jüdinnen“ nicht nur generell belastet und angreifbar, sie müssen auch prinzipiell alle „bestraft“ werden. Haben sie dies nicht sogar selbst verschuldet und geschrien „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.“ (Matthäus 27,25)? Haben sie sich damit nicht selbst verflucht?

Was ist damals passiert?

Die Kreuzigung stammt aus dem Orient und gilt als die grausamste Todesstrafe im Altertum. Der Todeskampf konnte mehrere Stunden, sogar Tage dauern. Zur Abschreckung blieb der Leichnam am Kreuz hängen. Die Kreuzigung als Todesstrafe wurde über Schwerverbrecher, Tempelräuber, Fahnenflüchtige, Hochverräter und Aufrührer sowie über Sklaven verhängt. Seit der Zeit Herodes d. Gr. (37-4 v. Chr.) wurde sie nicht mehr praktiziert und galt seitdem in Judäa als ausgesprochen römische Hinrichtungsart.

Die Kreuzigung Jesu fand um das Jahr 30 n. Chr. statt, in unmittelbarer zeitlicher Nähe zum Passahfest. Aus Anlass dieses alten Wallfahrtsfestes kamen viele Juden nach Jerusalem zum Tempel: Die Stadt war überfüllt.

Das Aufkommen von Unruhen wurde seitens der Besatzungsmacht deshalb aufmerksam verfolgt. Als sich solche Unruhen im Zusammenhang mit Jesu öffentlichem Auftreten andeuteten, sahen sich die Römer zum Eingreifen veranlasst. So kam es unter Beteiligung der sadduzäischen Hierarchie zu einer Voruntersuchung, zur Auslieferung an die Römer, sodann zu Prozess, Verurteilung und Kreuzigung, die nach herrschendem Recht nur auf Anordnung des römischen Statthalters, Pontius Pilatus (im apostolischen Glaubensbekenntnis wird er – und nicht „die Juden“ – ausdrücklich genannt), ausgeführt und von römischen Soldaten vollzogen werden durfte. Was die Evangelien berichten, steht in Einklang mit dem, was wir über die römische Praxis von Kreuzigungen wissen. „Die Juden“ sind also zunächst pauschal von Schuld freizusprechen.

Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland, „... ist man vor Antisemitismus nur noch auf dem Monde sicher?“, Düsseldorf 2006, S. 30 f.

Einige judenfeindliche Klischees – näher betrachtet

3. „Die Juden und das Geld“

Spätestens seit dem Mittelalter werden „die Juden“ und „das Geld“ auf negative Weise miteinander in Verbindung gebracht. Kamen Juden in früheren Zeiten als Wucherer in Verruf, entwickelte sich später der Vorwurf, dass sie durch das von ihnen angehäuften Geld Herrschaft ausüben und so insgeheim „alle Fäden in ihren Händen halten“ würden (vgl. den Vorwurf der Weltverschwörung).

Es gibt historische Gründe dafür, dass sie schon sehr früh mit dem Geld bzw. der Geldwirtschaft in Verbindung gebracht werden. Denn im Wirtschaftsleben des Mittelalters durften sich Juden in diesem Bereich betätigen. Zu den meisten anderen Berufen war ihnen der Zugang verwehrt. Darüber hinaus war ihnen der Besitz von Land verboten. Der Handel mit Geld war somit für viele die einzige Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Dieser Umstand wurde schließlich von den Fürsten insofern ausgenutzt, als sie jüdische Landsleute mit besonderen Steuern belegten und auf diese Weise den Geldhandel verschärften. Insgesamt war und ist aber der jüdische Anteil am Gesamtwirtschaftsleben nie besonders groß gewesen. Die Geldwirtschaft wurde schon im Mittelalter maßgeblich von anderen – nämlich von Christen – beherrscht.

Dass sich das Bild des „jüdischen Wucherers“ im geschichtlichen Gedächtnis so verhängnisvoll verankert hat, hängt auch damit zusammen, dass Judas Ischariot mit seinen „dreißig Silberlingen“ als Urbild für den „jüdischen Umgang mit Geld“ herangezogen wurde.

Im 19. und 20. Jahrhundert herrschte in vielen Kreisen das Vorurteil, der jüdische Einfluss auf das Leben in Wirtschaft, Kultur und Politik habe sich verstärkt. Dieser Einfluss – so die Meinung – geschehe zum Teil verdeckt und sei auf eine internationale jüdische Verschwörung zurückzuführen.

In einer immer komplizierter werdenden Welt stoßen bis auf den heutigen Tag Verschwörungstheorien auf viele offene Ohren. Theorien, die das Judentum betreffen, fallen schon deshalb auf fruchtbaren Boden, weil die christlich geprägten Gesellschaften in Europa schon immer in „den Juden“ ein ihnen fremdes und damit feindliches Gegenüber gesehen haben. Bestärkt wurden diese Verschwörungsfantasien durch die Assimilation vieler Juden und Jüdinnen in Westeuropa, die dieses ausgrenzende Gegenüber mehr und mehr aufweichte. Mit Assimilation ist ein Prozess gemeint, in dem sich Deutsche jüdischen Glaubens entweder durch Anpassung oder durch Konversion zum Christentum in die Gesellschaft einfügten, um so auch zu all den Bereichen Zugang zu finden, die ihnen bis dahin verwehrt waren.

Auf dem Hintergrund solcher und ähnlicher Verschwörungstheorien ist die heute nicht nur in antisemitischen Kreisen weit verbreitete Rede von der „großen Macht der jüdischen Lobby“ in Amerika kritisch zu beurteilen.

Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland, „... ist man vor Antisemitismus nur noch auf dem Monde sicher?“, Düsseldorf 2006, S. 33, S. 34.

Einige judenfeindliche Klischees – näher betrachtet

4. „Auge um Auge – Zahn um Zahn“ als typisch jüdische Lebenseinstellung?

Speziell diese Rechtsformel aus dem Alten Testament (2. Mose 21,24) wird immer wieder herangezogen, um z. B. Aktionen des israelischen Militärs als „typisch jüdisch“ abzuqualifizieren. Indem diese Formel angeführt wird, wird implizit oder explizit auf das unterstellte Rache- und Vergeltungsdenken innerhalb des jüdischen Glaubens verwiesen. Innerhalb unserer christlichen Tradition gehört dies zu den verhängnisvollsten Vorurteilen gegenüber dem Judentum.

Die Formel „Auge um Auge – Zahn um Zahn“ geht auf die älteste Gesetzgebung in Israel zurück und kennt für Totschlag und Körperverletzung das „Ius talionis“. Darunter versteht man das Recht der gleichartigen Vergeltung (auch im Sinne einer Verstümmelung des Täters). Ob dies tatsächlich in der Frühzeit so praktiziert wurde, ist nicht mehr nachweisbar. Wahrscheinlich ist die auf einer alten Tradition beruhende rabbinische (pharisäische) Ansicht, nach der an die Stelle der talio (Schuld) in der Regel ein Vergleich oder ein (gerichtlich festgesetztes) entsprechendes „Sühnegeld“ tritt.

„Auge um Auge ...“ ist demnach positiv zu verstehen. Letztlich fußt unsere Sozialgesetzgebung in einigen elementaren Teilen auf diesem Grundsatz. Der jüdische Theologe Martin Buber hat diese Gesetzesvorschrift folgendermaßen ins Deutsche übertragen: „Aug-Ersatz für Auge – Zahn-Ersatz für Zahn“ und hat so den Sinn schon sprachlich sehr greifbar gemacht. Konkret geht es darum, dass jemand, der geschädigt worden ist, vor einer richterlichen Instanz einen Schadensersatz erhalten kann. Wurde jemandem z. B. ein Auge ausgeschlagen, so wurde von einem Richter der Schadensersatz bestimmt. Der Akzent liegt hierbei auf „Ersatz“ und bedeutet zugleich eine Eingrenzung im Sinne von „nicht mehr als ein Auge“. Ein solcher, uns heute humanistisch erscheinender Charakter der Strafe verbietet also eine überproportionale Strafhöhe. Ziel ist auch nicht, dass dem Täter oder der Täterin ebenfalls ein Auge ausgeschlagen wird, sondern dass er oder sie in die Pflicht genommen wird, für das Opfer aufzukommen. War z. B. das Opfer nun erwerbsunfähig, wurde Täter oder Täterin dazu verpflichtet, für das Opfer zu sorgen. Das alles wurde nicht direkt zwischen beiden, sondern über eine richterliche Instanz geregelt.

Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland, „... ist man vor Antisemitismus nur noch auf dem Monde sicher?“, Düsseldorf 2006, S. 32.

Antisemitische Sprüche parieren – Kniffe für den Umgang mit rechtsradikalen und antisemitischen Sprücheklopfern

1. Nachfragen ist taktisch klug!



„Woher weißt du denn das so genau?“ – „Hast Du dafür mal ein konkretes Beispiel?“ – „Kannst Du mir erklären, wie x und y zusammenpassen?“ – Nachfragen können entlarvend sein und verstricken Parolenschwinger oft in Widersprüche oder weisen auf Absurditäten der Argumentation hin.

2. Willst du das wirklich?



Die Frage nach den Konsequenzen eines Arguments hilft oft weiter. Denke die Parole laut weiter. Wozu führt der (z. B. menschenverachtende oder demokratiefeindliche) Spruch, wenn er in eine Handlung mündet? Will der Diskussionspartner das wirklich? Weiterdenken hilft auch bei kurz gegriffenen Aussagen (etwa: „Wie sähe denn unsere Welt aus, wenn morgen ...?“).

3. Kein Oberlehrertum! – Fakten allein helfen leider selten



Vielleicht hast du im Unterricht ja einiges Material dazu gesammelt, aber niemand will sich gern belehren lassen. Aber es gibt Fakten, die Aha-Erlebnisse ermöglichen, Nachdenklichkeit provozieren oder Irritationen auslösen. Diese werden am besten mit dem Hinweis auf eigene Erfahrungen versehen, also in „Ich-Aussagen“ verpackt.

4. Humor ist, wenn man trotzdem lacht



Den Argumenten des antisemitischen Parolenschwingers mal eine Portion Humor entgegensetzen, das pauschale Urteil ein wenig ironisieren („Das kann doch jetzt nicht ganz dein Ernst sein!“).

5. Nicht ablenken lassen!



Der Parolenschwinger kommt von einem antisemitischen Vorurteil zum nächsten. Fordere ihn auf, mal bei seinem ersten Thema zu bleiben und darüber mit dir zu diskutieren. – Es ist besser, eine Parole zu entschärfen, als sich an vielen verschiedenen Argumentationssträngen zu verzetteln.

6. Körperlich überzeugen



Deine Körpersprache kann helfen, Souveränität auszudrücken und damit die Situationen zu entschärfen: Sich zurücklehnen, den Kopf aufstützen, etc. – das kann gelassene Aufmerksamkeit signalisieren. Verschränkte Arme dagegen signalisieren eine Blockadehaltung, sich weit über den Tisch beugen wirkt wie: „Ich will dich über den Tisch ziehen!“.

7. Schaffe dir Verbündete



Wer argumentiert schon gern allein gegen den Rest der Welt? Wenn jemand in der Runde deinen Standpunkt teilt – dann hast du womöglich schon einen Verbündeten gewonnen.

M 2 wurde in Anlehnung an die Ratschläge von Simone Rafael formuliert:
„Parolen parieren. Tipps für Gespräche über Stammtischparolen.“
<http://mut-gegen-rechte-gewalt.de/artikel.php?id=5&kat=40&artikelid=3>.

Feedback- oder Reflexionsrunde

1. Jeder Teilnehmer am Rollenspiel darf sich nach dem Spiel zu seinem Erleben während des Spiels und seiner Befindlichkeit danach äußern:
 - „Wie war das Erleben in den einzelnen Spielsituationen für mich?“
 - „Wie geht es mir jetzt – meine Gedanken, meine Gefühle?“
 - „Was ist mir aufgrund des Spiels klar geworden, was ist mir unklar geblieben?“
 - Gegebenenfalls Nachfragen wie:
 - Welche Zusammenhänge und Hintergründe sind für mich durch das gespielte Gespräch sichtbar geworden?
 - Welche Verhaltensweisen hat meine Rolle offengelegt?
 - Welche Zwänge ergaben sich für mich aus der Rollenanlage heraus?

2. Alle Gruppenmitglieder können den Darstellern ihre Rückmeldungen mitteilen ...
 - ... zu den bereits ausgesprochenen Selbstbeobachtungen: „Ich teile mit dir die Erfahrung ...“
 - ... über die Rollen und das Geschehen (aber nicht über die Leistung des Darstellers).
 - „Ich habe bei dir wahrgenommen ..., was bei mir folgende Gefühle und Gedanken ausgelöst hat ...“

3. In der Gruppe kann schließlich, um über das szenische Spiel hinauszugehen, abgefragt werden:
 - „Wer kennt eine ähnliche Situation aus eigenem Erleben?“

Vgl. Materialband Themenfolge 138/Band 2 „Lernort Familie. Miteinander leben und zu sich selbst finden“,
M 13.2.